Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 15.

Sonnabend, den 12ten April 1800.

Vielleicht dürfte eine kurze aus guten naturhistorischen Quellen geschöpfte Beschreibung der ausländischen Thiere und Vögel, welche Herr Gautier in seiner Bude im Kreuzhofe zeigt, unsern Mitbürgern nicht unwillkommen seyn. Die auf den Bekanntmachungszetteln befindlichen Beschreibungen sind gewöhnlich unvollkommen und fehlerhaft, sie vergessen, uns mit den charakteristischen Unterscheidungszeichen der Thiere, die sie ankündigen, bekannt zu machen, und regaliren uns dafür mit mancherlei fabelhaften Erzählungen, die eher dazu geeignet sind, unsre Begriffe zu verwirren als aufzuklären.

Ich mache, wie billig, mit der Beschreibung des Elephanten den Anfang.

Der Elephant.

(Elephas maximus Linnaei.)

Dieser Riese der vierfüßigen Thiere bewohnt die heißen Erdstriche der alten Welt, nehmlich das südliche Asien, und denjenigen Theil von Afrika, der

sich von dem Fluße Senegal bis zum Vorgebirge der guten Hofnung erstreckt. Die afrikanischen übertreffen die asiatischen an Stärke und Größe, die schönsten sollen indessen in Ostindien, und zwar auf der Insel Zeylon anzutreffen seyn. Er lebt nie einzeln, sondern in Heerden, und man trift oft mehrere hundert in einem kleinen Bezirk beisammen an. Zu seinem Aufenthalte wählt er große einsame schattigte Wälder, und Sumpf- und Wasserreiche Gegenden, weil er das Schwimmen liebt, und sich oft zu baden und im Wasser abzukühlen pflegt. Es ist falsch, daß dieses Thier stehend schlafe, und sich nie niederlege, es legt sich um auszuruhen auf den Bauch, und streckt die Hinterfüße hinten aus, vermag auch troz seiner Schwerfälligkeit ziemlich leicht wieder auf die Beine zu kommen.

Ein völlig ausgewachsener Elephant, besonders ein afrikanischer, erreicht oft eine Höhe von 15 und eine Länge von 17 Fuß, die gewöhnliche Höhe ist zwischen 12 bis 14 Fuß, er wiegt alsdenn 4000 bis 4500 Pfund, und hat mehr Fleisch als fünf Mastochsen. Sein Kopf ist klein, im Verhältniß zu dem übrigen Körper, fast viereckigt, die Stirn breit und flach, in dieser, und nicht im Rüssel liegt seine größte Stärke. In der Gestalt hat der Kopf einige Aehnlichkeit mit einem Schweinskopf, und hängt herabwärts. Der Nacken wölbt sich in zwei Erhöhungen die zwischen den großen weiten ungesäumten am Rande etwas ausgeschnittenen Ohren stehen. Er bewegt die großen Ohrenlappen mit vieler Leichtigkeit, fächelt sich damit, jagt die Insekten weg u. s. w. Die Augen sind überaus klein, und matt wie

Schweinsaugen, der Blick ist sanft und gutmüthig, die Augenlieder sind mit ziemlich langen Borsten besezt. Die Nase ist in einen langen biegsamen, weichen, halbrunden, vorn fleischigten und knorpligten Rüssel verlängert, dessen äußerstes Ende in die Queer abgeschnitten ist, und in diesem mit einem Rande versehenen Durchschnitt, die Nasenlöcher mit einer Scheidewand enthält, die ihn in zwei Höhlen theilt. Dieser die Nasenlöcher umgebende Rand endigt sich nach oberwärts in einen spitzen hackenförmigen Fortsatz, der dem Thiere statt eines Fingers dient, und es in den Stand setzt, selbst äußerst kleine und flache Körper geschickt anzufassen und aufzuheben. Der Mund ist für die Größe des Thieres klein, und versteckt sich unter den beiden hervorragenden Eckzähnen und dem Untertheile des Rüssels. Diese großen Eckzähne ragen zu beiden Seiten aus der obern Kinnlade hervor, sie sind sieben, acht, zuweilen zehn Fuß lang, säbelförmig gekrümmt, wie die Hauer eines Ebers, so daß die Spitze nach unten gebohrt ist, und da wo sie aus dem Kiefer hervor kommen, drei bis vier Spannen dick. Zähne von 120 Pfund kommen im Handel eben als keine Seltenheit vor, ja man hat welche aufzuweisen, die 160 bis 180 Pfund wiegen. Unten sind sie hohl, und im lebenden Zustande des Thieres mit Knorpel ausgefüllt, etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß weiter aufwärts, verliert sich diese Höhlung in eine Spizze, und der übrige Theil des Zahnes ist dicht und fest wie ein Stein, auch durch den Gebrauch glätter und polirter, als das untere im Munde und der Kinnlade verborgene Ende. Außer ihnen befinden sich noch zum Kauen fünf Backenzähne im obern, und

sechs im untern Kiefer, in welchem die Eckzähne fehlen. Vorder- oder Schneidezähne fehlen dem Elephanten ebenfalls. Der Kopf scheint unmittelbar auf dem Rumpfe zu sitzen, denn der Hals ist so kurz, daß man ihn kaum bemerkt. Der Leib ist niederhängend, bauchigt, der Rücken gewölbt und erhaben, nach hinten abfallend, die Form des Rumpfs überhaupt wird auch einige Aehnlichkeit mit dem Bau eines Schweines nicht verkennen lassen. Diese ganze ungeheure Körpermasse ruht auf vier starken, säulenähnlichen, oben und unten fast gleich dicken Beinen, wovon die vordern etwas länger als die hintern sind, und fünf bis sechs Fuß Länge bei einem Durchmesser von 15 bis 18 Zoll haben. Die Füße sind klein, mit einer runden Sole und mit fünf breiten Klauen versehen, die Queerfurchen haben, und an den Vorderfüßen länger als an den hintern sind. Der Schwanz ist nach Verhältniß des Körpers ziemlich dünn und kurz, reicht nur bis an die hintere Biegung der Hinterbeine, und seine Länge beträgt zwei bis drei Fuß, er ist unbehaart, bis auf sein zugespitztes Ende, das mit einem Borsten-Büschel versehen ist, dessen einzelne schwarze glänzende Borsten fünf bis sechs Zoll Länge, und die Dicke eines Rabenkiels, oder eines mittelmäßigen Bindfadens haben. Die übrigen Theile des Elephanten sind ebenfalls ohne Haare, und nur hie und da mit einzeln stehenden starken kurzen Borsten besetzt. Die Haut ist durchaus stark, auf dem Rücken daumendick, bei alten Thieren runzlicht, und von den Würkungen der Sonne, der Luft und des Staubes spröder, hart, und aufgerissen wie Baumrinde, unter dem Bauche

aber

aber weniger rauch und weicher. Dieser Dicke ungeachtet empfindet das Thier den Stich der Insecten, und jede leichte Berührung. Seine Farbe ist gewöhnlich mäusefahl, oder grau, bald lichter, bald dunkler, seltner bräunlicht grau, noch seltner weißlicht gefleckt, und die ganz weißlichten werden selbst in ihrer Heimath für die größte Seltenheit gehalten.

Im Zustande der Freiheit nährt sich der Elephant von Reiß, Getreide, Schilf und Sumpfgräsern, Laub und jungen Zweigen und Aesten, er bricht sie mit dem Rüssel ab, reißt auch wohl junge Bäume ganz damit aus, und klopft denn damit an die vordern Beine, um sie ehe er sie genießt, von Staub und Insecten zu reinigen. Den Cokos, Pisang, Datteln, und Palmbäumen thut er großen Schaden. Einen mittelmäßigen Baum reißt er wie eine Kohlpflanze mit der Wurzel aus, und bei stärkern Stämmen nimmt er seine Stirn und seinen schwerfälligen Körper zu Hülfe, und fällt sie. Oft brechen ganze Heerden dieser Thiere in die Pflanzungen der Einwohner, verheeren die Reiß- und Tabaksfelder, wo aber manche so viel von dem Kraute der letztern fressen, daß sie in eine Art von Rausch und Betäubung gerathen, und in diesem Zustande ohne große Mühe von den Negern gefangen werden. Der gezähmte Elephant frißt Wurzelwerk, besonders gelbe Rüben oder Mähren, Weizen, Rockenbrodt und Heu, er ist immer bei gutem Appetit, weil er fast jedesmal nur nach der höchsten Nothdurft zu fressen bekommt. Dieses ist besonders bei denen der Fall, welche zur Schau herumgeführt werden, die, welche man an einigen großen Höfen in Menagerien erhält, pflegen eine reichlich

besetzte Tafel zu führen. Der wilde Elephant säuft Wasser, und trübt es gewöhnlich vorher mit den Füßen, ehe er es mit dem Rüssel einsaugt, und in den Mund ausleert. Gezähmt giebt man ihm zuweilen geistige Getränke, die er sehr liebt, z. B. Wein, Arrak, Rum und Branntwein, man füllt sie ihm in den Rüssel, worauf er sie sich in den Hals sprützt, ohne einen Tropfen zu verschütten. Dieses Thier scheint auch bisher als das einzige bekannt zu seyn, welches an Wohlgerüchen, besonders am Dufte der Blumen Behagen findet.

Die Elephanten begatten sich blos im Zustande der völligen Freiheit, und treiben dieses Geschäft so geheim, daß man nur selten Gelegenheit gefunden hat, sie dabei belauschen zu können. Gezähmt äußert sich jedoch bei ihnen zu bestimmten Zeiten die Brunst, wobei sie wüthend und gefährlich sind. Das Weibchen trägt 1½ Jahr, und bringt nur ein junges zur Welt, von der Größe eines starken Schweines; sie säugt es zwei volle Jahre an ihren Brüsten, die zwischen den Vorderbeinen sitzen, wie man an dem jungen Elephanten-Weibchen bemerken konnte, welches im vorigen Jahre hier gezeigt wurde. Mit dem vierten Jahre kommen bei dem jungen Thiere die Eckzähne zum Vorschein, und erst mit dem dreißigsten Jahre erreicht es seine vollkommene Größe und Stärke. Man kann hieraus auf das hohe Alter des Elephanten schließen; man weiß daß er hundert Jahre und darüber lebt. Dieses hohe Alter, und die Stärke, die ihn gegen Raubthiere sichert, sind wohl die vornehmsten Ursachen, daß er, ungeachtet der sparsamen Vermehrung, so zahlreich angetroffen wird.

Bei dem plumpen und kolossalischen Bau dieses Thieres ist seine Behendigkeit, Munterkeit und sein hurtiger Gang, eine Erscheinung die unsre Verwunderung eben so sehr erregt, als die vielen andern seltenen Eigenschaften, die es vor allen andern Thieren vortheilhaft auszeichnen. Im Zustande der Wildheit und Freiheit, und in seiner Heimath wo man ihn als Lastthier braucht, vermag der Elephant in einer Stunde 3000 Schritte durch seinen Gallop-ähnlichen Gang zurückzulegen, er schwimmt leicht durch die größten Ströme, ja eine halbe Meile weit in die See. Kein Thier, selbst der Affe nicht, kömmt ihm an Gelehrigkeit und Klugheit gleich, er ist dabei von Natur sanftmüthig und biegsam, folgt seinem Führer willig und gern, ist ihm so treu und ergeben wie ein Hund, zeigt gegen niemand Tücke und Bosheit, verträgt aber keine Beleidigungen, und vergißt es nicht, wenn er kann sich an dem zu rächen, der ihn zum Zorn reizt. Glaubwürdige Männer haben dieses durch Beispiele dargethan, die diese Eigenschaften außer allen Zweifel setzen.

Sein unentbehrlichstes Organ ist, die übrigen Sinn-Organe abgerechnet, der Rüssel; ohne diesen müßte er vor Hunger und Durst umkommen, weil er wegen seines äußerst kurzen Halses den Kopf nicht zur Erde bringen, und mit dem Munde weder Speise noch Trank aufnehmen kann. Der Rüssel ersetzt diese Unvollkommenheit gänzlich, er ist sein Arm und seine Hand, mit der er den Mund mit Nahrung und Trank versorgt, er verlängert, verkürzt und bewegt ihn nach allen Richtungen auf eine bewundernswürdige Art, er kann ihn zu einer Länge von sechs bis acht

acht Fuß ausstrecken, und bis auf eine Elle einziehen; Lasten von zwei Centner hebt er damit von der Erde auf, und legt sie auf seinen Rücken, umfaßt damit einen Menschen, und hält ihn fest, hebt ihn in die Höhe, oder schleudert ihn von sich. Der Rüssel ist auch seine vorzüglichste Waffe, mit der er sich geschickt zu vertheidigen weiß. Der vorn an der Mündung desselben nach oben befindliche Hacken dient ihm statt eines Fingers, und sezt ihn in den Stand, kleine Münzen aufzuheben, die Schuhschnallen am Fuße seines Führers aufzulösen, Knoten aufzuknüpfen, ein Tuch aus der Tasche zu langen und hinein zu stecken, einen Schlüssel im Schloß umzudrehen, Blumen abzupflücken, den Pfropf aus einer Flasche zu ziehen u. s. w. Merkwürdig ist auch die Einwürkung der Musik auf dieses Thier, und man will bemerkt haben, daß ihn, wenigstens im gezähmten Zustande, eine rauschende lustige Musik heiter, und ein sanftes schmelzendes Adagio traurig und melancholisch mache.

In Asien wird der Elephant theils als Lastthier zum Tragen, Reiten und Ziehen gebraucht, häufiger aber von den orientalischen Fürsten zum Staate unterhalten, weil der hohe Preiß und noch mehr die Kosten des Unterhalts seiner allgemeinen Benutzung, als Lastthier, im Wege stehen. Man bezahlt für einen Elephanten mehrere hundert bis tausend Thaler, und seine tägliche Verpflegung kostet so viel, daß dreißig Menschen davon leben können. Man rechnet auf einen jeden täglich dreißig Pfund Reiß, ohne die Baumblätter, oder 150 Pfund Graß. Die Menge der Elephanten die ein indischer Fürst besitzt, ist der

Maaß-

Maaßstab seiner Macht und Größe. Der Mogul unterhielt sonst einige Tausende derselben, die ihm jährlich mehrere Millionen kosteten. Ein weißer Elephant wird wegen seiner Seltenheit in Indien fast göttlich verehrt. In Siam unterhält der König einen solchen in einem prächtigen Gebäude, und theilt sein königliches Ansehen mit ihm. Jeder Fürst, der ein so seltnes Thier besitzt, vergißt nie dieses Schazzes in seinem Titel Erwähnung zu thun. Wird der zahme Elephant zum Lasttragen oder auf Reisen gebraucht, so besteigt ihn sein Führer, wobei er sich niederlegt, um ihm das Aufsitzen zu erleichtern, er lernt auch seinen Gruß, durch Kniebeugen, durch eine Bewegung mit dem Rüssel, und durch einige dumpfe Töne anbringen. Der Führer sitzt ihm auf dem Nacken, und um ihn zu lenken und zu regieren, bedarf es fast immer nur Worte und Zureden, seltner eines spitzigen eisernen Stabes, mit dem er ihn zwischen die Ohren schlägt. Bei Reisen der Vornehmen wird ein Kutschen-ähnliches Häuschen mit Sitzen versehen, auf seinem Rücken befestiget, die Seiten mit kostbaren Teppichen und Glöckchen behangen, und an die Zähne pflegt man goldne mit Steinen besetzte Ringe zu stecken. Ohne Beschwerde macht man mit ihm täglich 10 bis 12 Meilen, und als Lastträger sind 2000 bis 2500 Pfund die gewöhnliche Ladung, auch bedient man sich seiner um Schiffe vom Lande in das Wasser zu ziehen. Schon in den dunkeln Zeiten der Vorwelt war dieses Thier bekannt. Die Bibel giebt im Buche Hiob Kap. 40. von ihm unter dem Nahmen des Behemoths eine Beschreibung. In den Büchern der Maccabäer kommen diese Thiere in den

Krie-

Kriegen vor, die die Juden mit den Königen von Egypten, Syrien, und Klein-Asien führten. Sie wurden damals mit einer Art von hölzernem Thurm auf dem Rücken, in dem sich mehrere bewaffnete Leute befanden, die Seiten und Zähne mit Sensen und Spießen besteckt, und durch geistige Getränke in Zorn gebracht, gegen den Feind geführt. Die gänzlich veränderte Art Krieg zu führen, und vorzüglich der Gebrauch des Geschützes, wodurch sie wüthend gemacht, dem Freunde leicht gefährlicher als dem Feinde werden möchten, hat sie in den neuern Zeiten der Kriegsdienste überhoben. F.

(Die Fortsetzung folgt.)

Osterspässe in ältern Zeiten.

Was auch mürrische Tadler unsrer Zeiten sagen mögen, wir sind wirklich in unzähligen Punkten klüger und vernünftiger geworden.

Wer sich Beläge zu dieser Behauptung suchen will, findet deren unter andern auch in einem Buche von dem berühmten Flögel, (ehemals Professor in Liegnitz) Geschichte des Groteskekomischen. Das einzige zweite Hauptstück dieses Buchs, Von den Possenspielen an christlichen Festen wird ihm Stoff genug geben, sich der gegenwärtigen Zeiten dankbar zu erfreuen.

Ich verweile hier nur bei einigen Osterspässen der ältern Zeiten.

Daß man ehemals an den Osterfeyertagen in den Kirchen die Auferstehung Christi, wie ein Schauspiel aufführte, möchte dem Geiste jener Zeiten noch hingehen, so abgeschmackt auch die Klei-

dun-

bungen, Reden und Gebehrden der mitspielenden Personen waren. Aber man mischte auch andre ganz ungeistliche, ja sogar unzüchtige Komödien mit unter, und was wir heute in keiner Puppenkomödie in dem verworfensten Hause aushalten würden, das ward damals zur Feyer eines christlichen Festes in der Kirche vorgestellt. *) Dergleichen Spiele (Mysterien nannte man sie) waren in Teutschland ganze Jahrhunderte Mode.

Eine andre Sitte war um das elfte Jahrhundert in Frankreich gewöhnlich. Man vollzog nehmlich in der Kirche öffentlich an einem Juden eine nachdrückliche Strafe, indem man ihn von einem vornehmen Manne ohrfeigen ließ. Hugues Chapellain d'Aymeric, Vicomte von Rochechuard hatte 1012 in Toulouse die Ehre, dieses Strafamt zu üben; er that es mit solcher Gewalt, daß der dazu ausersehene Jude zu seinen Füßen todt niederfiel.

Eine eben so seltsame Sitte herrschte noch im zwölften Jahrhunderte bey Eheleuten. Am dritten Ostertage mußte das Weib ihren Mann und am folgenden Tage der Mann das Weib aus allen Kräften schlagen, um einander diese heilige Zeit über feind und mithin von einander entfernt zu bleiben.

Am bekanntesten ist die alte Gewohnheit der Prediger, am Ostertage allerlei lächerliche Possen in den Predigten zu erzählen, um die Zuhörer nach der traurigen Fastenzeit wieder fröhlich zu machen. Man nannte dies das Ostergelächter. Eine Probe davon, die Flögel aus dem Mathesius giebt, will

*) Beyspiele davon bietet schon das alte Volksbuch vom Till Eulenspiegel dar.

will ich hier nicht einrücken, um Aergerniß zu vermeiden. Unschuldiger ist, was er aus einem andern Schriftsteller erzählt. „Am Ostertage befahl ein „Prediger zu Waiblingen auf der Kanzel (wie man „denn an diesem Tage allerhand Spaß unter die „Predigten mischte) es sollte der Mann, der „in seinem Hause die Herrschaft hätte, das Osterlied anstimmen. Ja, da war eine „große Stille; alle Männer schwiegen, bis endlich „einer aus Unwillen den Gesang anfieng. Nach der „Predigt begleiteten alle Männer diesen Sänger als „den Retter ihrer Ehre nach Hause und bewirtheten „ihn herrlich. Im Jahr 1506 that ein Prediger„mönch im Kloster Marchtal an der Donau eben „diese Forderung an die Männer, allein sie schwiegen „alle beschämt still. Als er aber befahl daß die „Weiber das Lied anstimmen sollten, welche die „Herrschaft hätten, siehe da fiengen sie alle „zusammen mit großem Geschrey den Ostergesang an." Ey, ey! setzt der alte Schriftsteller hinzu, das muß eine seltsame Zeit gewesen seyn!!

Im Magdeburgischen und Halberstädtischen hat sich noch eine altdeutsche Sitte erhalten, von welcher sich vermutlich die Redensart einen Ball geben herschreibt. Am zweyten oder dritten Osterfeyertage nehmlich versammeln sich die erwachsenen Mädchen des Dorfes, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt haben, einen mit Wolle oder Federn ausgestopften und mit Seidenzeuge überzogenen Ball zu überreichen. Erst wird er auf einer geputzten Stange in Prozession durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause aufgepflanzt, endlich im Hause selbst

der

der jungen Frau überreicht, wogegen sie verpflichtet ist, der auf eigne Kosten schmausenden Gesellschaft und ihren Liebhabern freye Music zum Tanzen zu geben. So viele junge Eheleute da sind, so vielen wird ein Ball gegeben, und auf jedes Ballgeben getanzt. Fn.

Friedrich von Logaus

Sinngedichte auf Schlesien.

Friedrich von Logau, aus einem sehr alten schlesischen Geschlechte, lebte von 1604 bis 1655. Seine natürliche Anlage zur Dichtkunst erwachte frühzeitig: mannigfaltige Reisen, Bekanntschaften in der großen Welt und die merkwürdige Zeit, in welcher er lebte, bothen ihr unaufhörlich Stoff dar. So kam es, daß er beynahe über jeden Umstand, der ihm einigermaßen auffiel, einen poetischen Einfall niederschrieb, der oft ganz einfach und ohne Stachel, oft aber auch scharf und beissend ist. Solcher Einfälle oder Sinngedichte gab er um 1654 unter dem Namen Salomon von Golau dreytausend heraus, wovon im Jahr 1759 Ramler und Lessing eine Auswahl besorgten.

Man kann denken, daß diese Gedichte zur Kenntniß der Sitten und Geschichte jener Zeit sehr wichtig sind, und er sagt es selbst, daß sein Augenmerk auf den Geist seines Zeitalters gerichtet sey. (Neuntes Buch S. 299 der Auswahl)

Ich höhne Laster aus, ich schimpfe böse Zeit,
Denn die macht großes Werk aus großer Ueppigkeit.

Un-

Unter mehrern, die auf Schlesien gehen, hebe ich für diesmahl folgende zwei aus:

(Zwölft. Buch. 53.)

Man nennt Silesien ein Elysäerfeld, *) —
Mit Recht: indem es nichts als Schatten in sich hält

Dieser Einfall ist mir nicht ganz deutlich. Oder sollte zu Logaus Zeit die Generation seiner Landsleute, im Durchschnitt genommen, so schwach, bleich und kränkelnd gewesen seyn, daß er sie gradehin Schatten nennen durfte? Freylich ist Logau voll von Ausfällen auf die herrschenden Moden, Modesünden und Modelaster, und die Folgen der vielen feindlichen Einfälle in Schlesien können auch in Anschlag kommen. Aber, wie gesagt, der Sinn ist mir nicht ganz klar.

(Dreyz. Buch. 33.)

Ihr sagt, der Schlesier soll nicht ganz höflich seyn?
Ihm will das Schmeicheln nur und Heucheln nicht recht ein.

Dies Sinngedicht ist grade 165 Jahr alt. Ob wir heute zwar die erste Zeile Lügen strafen, aber ohne die zweyte zugleich zur Unwahrheit zu machen? Wir wollen das Beste hoffen. Fn.

Die Uhr

in Contre-Revoluzion.

Eine Fabel.

Endlich, murrte eines von den Rädern eines Uhrwerks, endlich wird man denn doch des immerwähren-

---

*) Einige leiten den Namen Silesii von den alten Elysiis ab, und machen dann in dichterischem Witze Silesia zu Elysium, dem Orte der seeligen Schatten.

renden Herumdrehens und des ewigen Einerley's überdrüßig. Wie so manches liebe lange Jahr haben wir uns schon, ein jedes in seiner Art, auf einer und eben derselben Stelle und in einerley Takte herumgedreht! — Da hast du in der That nicht Unrecht! sagte das nächste nachbarliche Rad. Ich dächte, fuhr es fort, wir machten der Abwechselung wegen einmal einen Tausch. Auch die übrigen Räder des Uhrwerks nahmen an diesem Gespräch Theil. Anfänglich waren auch hier, so wie in den meisten ähnlichen Fällen, die Stimmen getheilt, bis endlich die Mehrheit für den Tausch entschied. — Der Perpendikel, der Zeiger und der Glockenhammer, welche diesen Berathschlagungen zugehört hatten, fanden jedes an seinem Theile, seine bisherigen Verrichtungen ebenfalls ermüdend und sklavisch. Immer hin und herschwankend, sprach der Perpendikel, lebe ich in steter Unruhe und keine Erholung wird mir zu Theil. Geht's mir denn besser? erwiederte der Zeiger, muß ich nicht den schon unzähligemal gemachten Gang um das Zifferblatt herum alle Tage von neuem machen? Und bin ich nicht dabei allen Unannehmlichkeiten der Witterung ausgesetzt? Auch ich bin meines bisherigen Amtes müde, sagte hierauf der Glocken-Hammer. Zwar habe ich eben keinen zu schweren Dienst und ziemlich viel Ruhe: aber es fehlt mir doch am Besten, an der Freiheit. Ja, wenn ich noch so viel schlagen dürfte, als ich selbst wollte! Aber da muß ich mich immer nach der alten vorgeschriebenen Ordnung richten; und das ist mir lästig. Kurz die Unzufriedenheit wurde so allgemein und der Tumult so groß, daß endlich auch die Gewichte ihr Loos,

sich immer auf und abwinden zu lassen, höchst unerträglich fanden, ihren Dienst auffsagten und so die Wünsche aller Interessenten nach Abwechslung befriedigten. Die Gewichte lagen an der Erde, und die Uhr stand.

Die Anwendung dieser Fabel, schrieb mit blutigem Griffel der Genius dieses Jahrhunderts in die Jahrbücher der Menschheit.

Opitz.
Diaconus.

Das Räthsel im vorigen Stück

Der Schlaf.

Charade.

Mein Name ist zweysylbig: ich gehöre zum Pflanzen-Reich und bin für verschiedne Geschöpfe roh oder zubereitet genüßbar. Nimmt man mir meinen Endbuchstaben, so steht der Name meiner Mutter da. Giebt man mir denselben in der Art wieder, daß man ihn zum ersten macht, so nenne ich einen Körper, über welchem oft der Wehmuth heisseste Thränen fließen. g.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerei bei seel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

An die Interessenten des Bresl. Erzählers.

Bekanntkich ist mit der Redaction dieses Wochenblatts eine Veränderung beim 14. Stük getroffen worden. Um nun einen jeden neuen Theilnehmer dieses Wochenblatts zu gnügen; so zeigen wir hierdurch ergebenst an, daß vom 1sten bis mit dem 13ten Stück noch Exemplare nebst Kupfern bei uns zu haben seyn, und dadurch der Wunsch befriediget werden kann: ein vollständiges Exemplar zu besitzen. Wir ersuchen daher unsre resp. Interessenten durch freundschaftliche Empfehlung derselben uns zu begünstigen, und unsre Unternehmung zu unterstützen. Breslau den 12ten April 1800.

Der Königl. privl. Stadtbuchdr. sel. Grasses Erben.